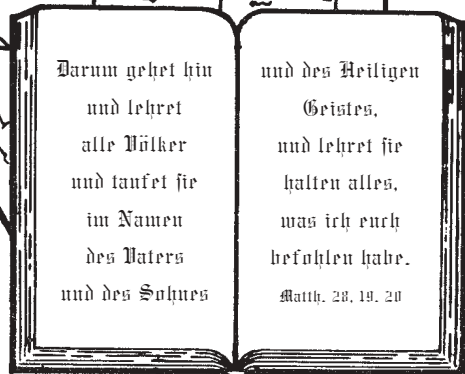


Evangeliums Hofsaune



Christian Unity Press
York, Nebraska



Und nun ist die Ernte gekommen;
wir haben mit emsiger Hand
wohl hundertfach wiedergenommen,
was wir gesät auf das Land.
Darüber heben mit Loben
wir Herzen und Hände zu Gott,
daß wieder so reich er von oben
beschert uns das tägliche Brot.



Originalholzschnitt F. Sindel

Irret euch nicht!
 Gott laßt sich nicht
 spotten. Denn was der
 Mensch sät, das wird er
 ernten. Wer auf sein
 Fleisch sät, der wird
 vom Fleisch das Ver-
 derben ernten; wer aber
 auf den Geist sät, der
 wird vom Geist das
 ewige Leben ernten. –
 Lasset uns Gutes tun
 und nicht müde werden;
 denn zu seiner Zeit
 werden wir auch ern-
 ten ohne Aufhören.

Galater 6, 7 – 9

Was sagt die Schrift vom Danken?

„Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde“ (Ps. 50, 14).

„Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Ps. 50, 23).

„Seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch“ (Thess. 5, 18).

„Danket dem Herrn und predigt seinen Namen; verkündigt sein Tun unter den Völkern“ (Ps. 105, 1).

Saget Dank allezeit für alles.“ (Eph. 6, 20).

Haltet an am Gebet, wachet in demselben mit Dank-
 sagung“ (Kol. 4, 2).

„Und alles, was ihr tut mit Worten oder Werken, das tut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn“ (Kol. 8, 17).

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus“ (1. Kor. 15, 67).

„Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht“ (Kol. 1, 12).

„Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Offb. 7, 12).

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen.“

Matthäus 6, 33 und 34

Wir schulden Dank

Darum wird ihm der Dank selbstverständlich werden. Der tägliche Dank für die empfangenen Güter des Lebens, für Nahrung und Kleidung, für die Wohnung und die vielen kleinen Dinge, die wir Tag für Tag verbrauchen.

Schon als Kinder haben wir gelernt, uns für empfangene Gaben zu bedanken; wieviel mehr sollten wir Erwachsene für die uns erwiesenen Geschenke und Freundlichkeiten unseren Dank sagen!

Im Blick auf Gott sind wir alle Beschenkte, Empfänger seiner guten Gaben. Ihm gebührt darum unser Dank!

Unser Dank soll sichtbar werden

Diese Sichtbarmachung unseres Dankes will aber nicht beschränkt bleiben auf unsere Überlegungen und Empfindungen, auch nicht nur auf den Dank in unseren Liedern und Gebeten. Rechte Dankbarkeit schafft sich Ausdruck in der Tat. Weil Gott gibt, darum gib Gott!

Dieses „Gib Gott!“ soll sich vollziehen in der Hingabe unseres Lebens an Gott. Weil Gott sich uns in so vielen irdischen Gütern gibt, sollen wir uns in Dankbarkeit an Gott hingeben. Weil Gott sich uns in Jesus Christus gibt, sollen wir ihm unser Leben zu eigen geben. Gott gibt sich an uns hin, das ist die Frohe Botschaft der Bibel. Gott wartet, daß wir uns hingeben. Die wehmütige Klage der Weltgeschichte ist: „Undank ist der Welt Lohn.“

Wo diese Hingabe an den Herrn in rechter Weise vollzogen wird, da „bekehrt sich auch der Geldbeutel“, und wir werden bereit, von den Gütern, die Gott uns gibt, einen Teil an Gott zurückzugeben zum Bau seiner Gemeinde und zur Ehre seines Namens.

„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ Offenbarung 7, 17

*Der Herr wird trocken alle Tränen,
die in deinen Augen stehn,
wenn du einst an Gottes Thron
seine Herrlichkeit wirst sehn.*

Sei getrost!

*Nach allem Leiden
folgt die sel'ge Ewigkeit!
Und ein Leben voller Freuden
hält der Himmel dir bereit.*

Ruth Meineke

Gott gibt – gib Gott!

Wir sollten unsere Augen nicht verschließen, sondern erkennen, daß auch der Lohn- und Gehaltsempfänger, der Bezieher einer Rente, der selbständige Geschäftsmann von Gott abhängig bleibt. Der Glaubende erkennt: Alles, was ich empfangen und besitze, ist Gabe Gottes. Der Glaubende bekennt: Das Stück Brot, das ich esse, mag zwar von meinem eigenen, selbstverdienten Geld gekauft sein, es kommt dennoch von Gott, denn auch mein Verdienst kommt von Gott wie alles, was ich bin und habe.

Der Glaubende weiß noch mehr: Gott gibt nicht nur das „tägliche Brot“, er gibt auch das „Brot des Lebens“: Jesus Christus. Er ist die größte aller Gaben, die wir täglich aus Gottes Händen empfangen. Für den Glaubenden bleibt Gott auch in der modernen Industriegesellschaft der Geber aller guten Gaben; er weiß: Gott gibt!

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden! . . . Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“

Matthäus 6, 31 und 32

Das Problem des täglichen Brottes Psalm 145, 16

Wer wollte am Erntedankfest nicht jubelnd mit dem Sänger des alten Bundes sprechen: „Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“ Das tägliche Brot ist wirklich ein Problem. Es ist das Problem. Millionen Menschen ringen um Existenz und Dasein und essen im Schweiß ihres Angesichts ihr tägliches Brot. Die verantwortlichen Männer der Wirtschaft suchen immer wieder nach neuen Wegen, den Wirtschaftsmarkt zu heben, um so das tägliche Brot für Volk und Land sicher zu stellen. Man sucht nach großen Männern, die das Charisma der Wirtschaftspolitik besitzen und ein Volk aus Armut, Not und Bedrängnis auf die lichte Höhe des Wohlstandes zu führen vermögen. Leider übersehen auch solche Männer, daß die Sorge um das tägliche Brot nicht nur auf dem Weg des sogenannten Wirtschaftswunders gelöst werden kann. Sie bedenken nicht, daß der Mensch auch eine Seele hat und daß Leib und Seele unbedingt zusammengehören.

Die Sorge des täglichen Brottes muß mit der Sorge um die Seele des Menschen beginnen. Das hat Christus gewußt, als er nach der Speisung der fünftausend Männer der Sucht des Volkes, ihn zum König zu machen, entwich. Das Volk aber glaubte, wenn es Jesus zum König machen würde, wäre das Problem des täglichen Brottes auf einmal gelöst. Jesus wußte die Brotfrage an ihrer Urwurzel anzufassen. Ist doch die Brotfrage erst durch den Sündenfall zu einem Problem geworden und wird unter dem Menschen der Sünde ein Problem bleiben, bis der Krebschaden, die Sünde, endgültig abgetan ist. Gottes Fluch liegt seit dem Sündenfall auf der Menschheit: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (1. Mos. 3, 19). Von Stund' an, als sich die Tore des Paradieses hinter dem Menschen verschlossen begannen ein Leben der Not, der Bedrängnis und des Todes. Der Mensch wurde zum Mörder, der dem eigenen Bruder den Platz an seiner Seite nicht gönnt. Haß, Neid, Eifersucht, Rachsucht und Brudermord waren die dauernden Triumphe des Menschen der Sünde. Aber nicht nur der Fluch, son-



dern auch die Verheißung vom „Weibessamen“, die sich in Christus erfüllte, begleitete den Menschen aus dem Paradies.

Christus ist in die Welt gekommen, um das Urübel, die Sünde, zu beseitigen. Nicht das tägliche Brot, sondern die Sünde ist das Problem und der Menschheit größte Not. Christus ist das Lamm Gottes geworden, welches der Welt Sünde an das Kreuz getragen hat. Er ist somit aller Welt zum Lebensbrot, zum Brot der Seele geworden, zu einer Speise, die allen Seelenschaden zu heilen vermag. Christus spricht: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit“ (Joh. 6, 51). Wo das Kreuz im Mittelpunkt steht und Christus zum Brot des Lebens wird, wird der durch die Sünde angerichtete Seelenschaden behoben, und auch das tägliche Brot hört auf, ein Problem zu sein. Wo die durch Christus wieder hergestellte Lebensordnung wieder zur Geltung kommt, lernt der Mensch aus dem Glauben heraus beten: „Unser täglich Brot gib uns heute“, und erfährt täglich dankbar die gütige Hand seines Gottes, so daß er wirklich von Herzen mit dem Psalmisten sprechen kann: „Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“

Vom Segen Gottes

Wir sprechen jetzt zum Erntedankfest wieder vom Segen Gottes. Was meinen wir eigentlich damit? Auf vielen Blättern der Bibel klingt uns das Wort „Segen“ entgegen, es ist geheimnisumwittert, kraftgeladen. Auch in den Sprachgebrauch des Volksmundes ist dieses Wort eingegangen. Von der Binsenwahrheit: „Sich regen bringt Segen“ bis zu der kraftvollen Feststellung „An Gottes Segen ist alles gelegen“ könnten wir viele solcher Aussagen zusammentragen. Es lohnt sich eine Besinnung über die Wirklichkeit des Segens. Denn darum handelt es sich offensichtlich – und nicht nur um ein freundliches Wünschen, das nichts besagt.

Gehen wir vom Erntedankfest aus: Eine gute Ernte führen wir auf Gottes Segen zurück. Wir wollen es ja nicht mit den schwäbischen Weinbauern halten, von denen scherzhaft berichtet wird, wenn sie ein gutes Weinjahr gehabt hätten, dann sagten sie stolz: „Unser Eigengewächs!“ Wenn aber ein nasser Sommer die Weinernte beeinträchtigt hätte, so zuckten sie mit den Achseln: „Ja, so hat's eben unser Herrgott wachsen lassen!“ Nur Torheit und Kurzsichtigkeit können vom rein menschlichen Erfolg sprechen. Unser Fleiß garantiert noch nicht den Erfolg der Arbeit. Es ist etwas dazwischen. Und das ist Gottes Hand, die den Segen spendet oder ihn auch aufhält, wenn es ihm gefällt.

Nun ist es allerdings nicht so, daß der Segen Gottes uns ohne eigene Willensbeteiligung zufließt. Gott kann einfach nicht segnen, wo wir ihn nicht anerkennen und bejahen. Wir können wohl eine Leistung vollbringen, wir können wohl Erfolg haben, es kann uns etwas glücken, aber wenn wir all das nicht als einen Segen des Höchsten annehmen, öffnen wir den Mächten der Tiefe Tür und Tor. Wir werden dann eingebildet, selbstherrlich, übermütig, hochfahrend. Wir veröden und verelenden innerlich, während wir äußerlich noch Erfolg haben mögen. Der göttliche Segen wird zum Fluch, wo der Mensch sich ihm verschließt.

Ist Segen also nur das Ja Gottes? Nein, es ist gar nicht so leicht, die Vokabel „Segnen“ in all ihrer geheimnisvollen Vielfalt wiederzugeben. In einem Lexikon lesen wir: „Mit heilvoller Kraft begaben.“ Es kann daneben bedeuten: „Die in einem anderen wirksam gewordene Segenskraft anerkennen“ und damit „preisen und loben“. Sofern es also um einen Vorgang von Gott zum Menschen hin geht, ist es ein Segnen; sofern es um einen Vorgang vom Menschen zu Gott hin geht, ist es ein Loben, Preisen. Du willst ein erfülltes, reiches Leben? Wende dich an den Spender der Fülle, laß dich segnen. Vollziehe es ganz schlicht in jedem Gottes-

dienst, den du besuchst. Du willst den Kräften der Tiefe in deinem Leben wehren? Öffne dich der Segenswirksamkeit deines Gottes. Entscheide dich ein für allemal für den Segen, meide den Fluch. Und zugleich danke Gott täglich und preise seine Gaben. Und die Freude des Himmels liegt über deinem Leben.
H. B.



**Alles reift auf Erden aus zum Erntetag
und ein Ziel dem Werden setzt der Sichel Schlag.
Zu des Himmels Scheunen geht der Weizen ein,
Unkraut, wie's auch scheine, leidet Feuers Pein.**

**Einmal wirst du stehen vor des Menschen Sohn,
wirst den Heil'gen sehen auf dem weißen Thron.
Einmal wirst du hören sein gewaltig Wort,
wird er dann dich ehren oder weisen fort?**

**Wer aufs Fleisch gesäet, erntet schlimmen Lohn,
wenn er auferstehet – ja auf Erden schon.
Wer im Geist gewandelt und in heilger Zucht,
wer in Liebe handelt, dem reift Himmelsfrucht.**

**Prüfe deine Saaten, Herz, zur rechten Zeit,
soll dir's wohlgeraten, sei dem Herrn geweiht,
schrecklich, das Verderben ernten im Gericht,
selig, Leben erben dort im ewigen Licht!**

Die Heiligung: Das zweite Gnadenwerk von G. Sonnenberg

8. Fortsetzung

Opfere den Leib!

Ich habe es in letzter Zeit sehr schwer gehabt, sodaß mein Denken fast unmöglich wurde. Ich sagte, ich muß jetzt ausspannen, ich muß Urlaub haben. Und nun kam eine Einladung zu einer Evangelisation. Ich habe immer wiederum erwogen. Ich sagte zu meiner Frau: „Unmöglich, ich kann nicht, ich kann nicht, es geht nicht!“ Und doch, ich erwäge wiederum, und wiederum sagte ich, es geht nicht. Ich bekam einen zweiten Brief, diesmal war es ein anderer, der mir schrieb. Ich überlegte wiederum. Ich dachte: Wenn ich nur noch durchhalte so wie es jetzt geht, denn vor mir liegen außer dieser Einladung große andere Pflichten, und habe ich die erledigt, dann werde ich frei sein. Aber ich fühlte innerlich, ich muß ja sagen, ich kann nicht umhin – ich muß ja sagen. Und dann sagte ich zu meiner Frau: „Ich werde zusagen.“ Sie erwiderte: „Auf einmal, du hast doch immer ein glattes ‚Nein‘ gehabt?“ Ich sagte: „Ich kann es nicht abschütteln, es ist etwas in mir, ich muß.“ Und so habe ich meinen Urlaub aufgegeben und die Einladung angenommen. Wenn auch mein Bedürfnis so groß war, daß ich mich direkt sehnte, einmal für ein paar Wochen ausgespannt zu sein, ich habe es zum Opfer gebracht – mein Leib mußte zurücktreten. Sieh, so werden wir in der Hand unseres Gottes gebräuchlich. Der Herr kann uns dann irgendwo einsetzen, und zwar da, wo es gerade not tut.

Denken wir an das erste Opfer, das Israel in der Wüste brachte. Aaron hatte alles zubereitet. Danach gingen er und Mose in das Heiligtum. Als sie zurück-

kamen, segneten sie das Volk, und plötzlich fiel das Feuer vom Himmel auf das Opfer und verzehrte es. Als Salomo bei der Einweihung des Tempels gebetet hatte, geschah dasselbe. Das Feuer vom Himmel fiel hernieder auf das Opfer und verzehrte es. Und wenn du, lieber Bruder und liebe Schwester, deinen Leib Gott völlig zum Opfer gegeben hast, dann, sei versichert, wird das Feuer des Geistes Gottes dieses Opfer auch verzehren im Dienst deines Gottes. Nochmals: Begebet eure Leiber zum Opfer Gott, der euch geliebt hat und seine Barmherzigkeit erwiesen hat.

Um dieses Darbringen des Opfers klarer zu machen, werde ich zwei besondere biblische Fälle betrachten. Gott gab dem Abraham den Auftrag, ihm seinen Sohn Isaak zum Opfer zu bringen. Als Gott Abraham rief, sprach er: „Hier bin ich.“ Also, gleich wie bei den Soldaten, da stand der Mann: Hier bin ich; ich erwarte die Befehle; was wird's sein? Nun kam der Befehl: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berg, den ich dir sagen werde“ (1. Mos. 22, 2). Wie, hat Abraham richtig gehört? Sein Sohn, sein langersehnter Sohn, mit dem all die Verheißungen verknüpft sind, der soll jetzt geopfert werden? Könnte er sich verhöhrt haben? Aber Abraham zweifelte nicht, und er glaubte auch nicht, daß er irgendwie im Irrtum stehe, er wußte ganz bestimmt: Gott hat Isaak verlangt – meinen Sohn, den ich lieb habe – er ist mein Fleisch und mein Blut. Ich soll

es ihm zum Opfer bringen. Die Sache war klar, da gab's nichts anderes mehr: Isaak mußte geopfert werden. Machte Abraham Ausflüchte? Sagte er: „Mein Gott, darf ich vielleicht eine Kuh schlachten und dir bringen? Vielleicht kann ich dir zehn geben! Ich bringe irgend etwas, aber nur nicht meinen Sohn!“ Doch findest du diese Einstellung bei Abraham nicht. Am nächsten Morgen steht er früh auf und trifft die Vorbereitungen, macht sich auf den Weg, vergißt nicht das Messer, das Feuer und Holz, und seinen Sohn Isaak. So zieht er jetzt durch das Land nach dem Ort, wohin Gott ihn gewiesen hatte. Und als der Berg in Sicht war, ließ er alles zurück, nahm Isaak, legte das Holz auf seinen Rücken, nahm selbst Feuer und Messer in seine Hand, und dann stiegen beide den Berg hinan. Als sie oben auf dem Gipfel waren – höher konnte er nicht mehr steigen – da suchte er Steine zusammen, schichtete sie auf, baute den Altar und legte das Holz darauf. Isaak mag ihm geholfen haben, und wußte nicht was geschehen sollte. Er hatte zuvor gefragt, und die Antwort lautete: „Gott wird sich ein Schaf ersuchen.“ Als alles fertig war, dann ging er daran und band den Sohn und legte ihn auf das Holz. So lag Isaak jetzt auf dem Altar, und Abraham griff nach dem Messer um ihn zu schlachten. In diesem Augenblick rief ihm Gott durch den Engel zu: „Verschone deines Sohnes. Ich sehe, du fürchtest Gott.“

Und im Geist sehe ich wie Abraham so hinschaut, und dann auf seinen Sohn blickt. „Du fürchtest Gott!“ Das klingt noch nach. Er geht daran, löst seinen Sohn – der Sohn ist ihm neu geschenkt. Innerlich war Isaak bei ihm geopfert. Da gab es keinen Zweifel. Er hatte ihn ganz gegeben. Selbst den Liebling hatte er gegeben, sein Fleisch und Blut; er hatte es ihm gegeben, er hatte es auf den Altar gelegt, es war Gott zur Verfügung gestellt worden. Damit war es Gott übergeben. Und als Abraham seitwärts blickte, da sah er einen Widder, den nahm er und schlachtete ihn an der

Stelle von Isaak. Da war ein stellvertretendes Opferlamm, das für Isaak jetzt das Leben gelassen hatte. Meine Lieben: Hier war ein Weg des Todes zu einem ganz neuen Leben. Bis dahin war Isaak noch nicht Gott übergeben, aber von dem Augenblick wo er auf den Altar gelegt wurde, gehörte er Gott vollkommen an. Abraham hatte sein Recht auf Isaak an Gott abgetreten; Isaak war Gottes geworden. Und beziehe du das jetzt auf deinen Leib, den du Gott bringen sollst, dann muß diese Übergabe deines Leibes so sein, daß du jegliche Rechte auf deinen Leib abtrittst an Gott, daß er Gott gehöre, und Gott ihn zum Opfer besitze.

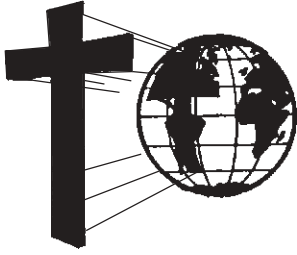
Ich denke an ein zweites Beispiel. Da sehen wir unseren Herrn Jesus Christus. Er ist auf diese Erde gekommen, nicht daß man ihm Ehre, Ruhm und Lob zolle, sondern gekommen, sein Leben zu geben für viele. Im Hebräerbrief greift der Schreiber diese Tatsache auf mit den Worten: „Darum, da er in die Welt kommt, spricht er: ‚Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; den Leib aber hast du mir bereitet. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: Siehe ich komme (im Buch steht von mir geschrieben), daß ich tue, Gott, deinen Willen.‘ Nachdem er weiter oben gesagt hatte: ‚Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, sie gefallen dir auch nicht‘ (welche nach dem Gesetz geopfert werden), da sprach er: ‚Siehe, ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen.‘ Da hebt er das erste auf, daß er das andere einsetze. In diesem Willen sind wir geheiligt auf einmal, durch das Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Hebr. 10, 5 – 10). Israel hatte tagaus, tagein im Tempel Tiere geopfert – Ströme von Blut sind geflossen – alles um der Sünde willen. Das aber genügte nicht vor Gott. Die Rechtfertigung der Menschen konnte nicht durch Tierblut erzielt werden, die Umwandlung eines menschlichen Herzens konnte nicht stattfinden indem Opfer auf Opfer gebracht wurden. Es sollte ein besseres Opfer gege-

ben werden. Die Gläubigen des Alten Testaments schauten in die Zukunft wo ein Opfer gegeben würde, daß diese Opfer ablöse. In diesem Geist haben sie von Christus gesprochen, und den Leuten verkündigt, daß er das Lamm Gottes sei, das der Welt Sünde trägt. Und Jesus kam auf diese Erde um den Willen Gottes zu tun. Der Leib war ihm gegeben, damit er das Opfer sein konnte. Und nun sehe ich ihn dort nach Gethsemane gehen. Sein Herz ist so belastet, so schwer, und er zittert und bangt vor den kommenden Momenten. Sicherlich hat er im Geist geahnt, wie schrecklich es sein würde, wenn er die Sünden der Menschen auf sich nehme, und Gott ihn dann verlassen müsse, und er die Schwere der Verdammnis zu durchkosten hätte. Er zittert und bebt, ihm ist bange. Er bittet die Jünger: „Betet für mich und wachet.“ Er selbst betet, er ringt, er ringt kräftiger und immer stärker – er gibt seinen Leib dort zum Opfer. Gethsemane ist die große Stätte, wo der Kampf gekämpft wurde. Auf Golgatha wurde durchgeführt, was in Gethsemane schon errungen war. Es war ein Weg des Todes. Aber Christus blieb nicht im Tod, Christus stand wieder von den Toten auf. Somit war dieser Weg über Gethsemane und Golgatha, über das Grab, ein Weg hinauf zum Leben. Und wenn wir unseren Leib Gott zur Verfügung stellen, werden auch wir empfinden als ginge es in den Tod. Aber wir geben Gott unseren Leib, wir sterben uns selber.

Das ist nicht einfach. Wenn der Mensch in Todesängsten steht und sich selber sterben muß, der Welt wirklich sterben, das ist groß. In der Wiedergeburt der Sünde sterben ist auch groß, aber sich selber sterben, das meint mehr. Seinem Leib, seinem Fleisch und Blut zu sterben, das meint mehr! Die meisten Kinder Gottes fürchten dieses Sterben und schrecken zurück, und machen diese Übergabe nicht. Sie sehen nicht, daß dieser Weg des Todes zum Leben führt, zu einem völligeren, tieferen Leben in Gott; zu einem Le-

ben, das volle Genüge bringt, wo die Herrlichkeit Gottes im Herzen wohnt, denn in diesem Augenblick werden wir geheiligt, und Gott zieht durch seinen Heiligen Geist in uns ein, und will in uns bleiben ewiglich. Jesus sagte einmal zu Leuten die ihn sehen wollten: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt’s allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte“ (Joh. 12, 24). Das sprach er aber von sich selbst. Er wußte, indem er gleich einem Weizenkorn in die Erde fällt, wird aus diesem Sterben Frucht kommen. Denken wir einmal nach, welche eine große Frucht hat sein Tod gezeitigt, wieviel Millionen Menschen sind dadurch erlöst worden und in den Besitz des größten Glückes gebracht. Sie haben den Himmel empfangen, die Gewißheit der ewigen Herrlichkeit ist ihnen gegeben, sie wissen sich eins mit ihrem Gott. Das ist die Frucht vom Sterben des Weizenkorns in der Erde.

Aber sei versichert: „Wer sein Leben behalten will, der wird’s verlieren; und wer sein Leben verliert um meines und des Evangeliums willen, der wird’s behalten“ (Mark. 8, 35). Dies ist derselbe Prozeß: Du mußt sterben – sterben – sterben, auf daß du leben kannst! Und solange du nicht dir selbst diesen Tod gestorben bist, kannst du nicht leben. Darum gib deinen Leib Gott zum Opfer, es wird dein vernünftiger Gottesdienst sein. Sonst wirst du ihm nie recht dienen können, es werden immer Mängel in deinem Leben bleiben, und du wirst nicht durchkommen. Darum, meine Lieben im Herrn, begehret eure Leiber Gott zum Opfer. Das ist die hohe Forderung die Gott uns Menschen stellt. Wollen wir sie erfüllen? Wollen wir gehorsam sein? Kein Leben so schön, kein Stand so wunderbar wie der Stand, wo wir mit Paulus sagen können: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Aber ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebt in mir.“ Gott gebe es dir. Ende



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

„Du tust deine Hand auf . . .“

Psalm 145, 15 und 16

In diesem beachtlichen Bild stellt der Verfasser unseres Textpsalms uns unseren Gott als den ewigen Schöpfer und Geber vor. Niemand von uns kann etwas wirken noch nehmen oder geben, ohne seine Hand zu regen. Und wo sich keine Hand zum Geben auftut, da wird sich auch keine zum Empfangen auftun. Jesus sagte einmal: „Wer da bittet, der empfängt“, aber empfangen nicht auch die vielen Menschen Gutes vom Herrn, die nicht bitten und auch nicht danken? In seinem ersten Brief an die Korinther Kapitel 4 warf Paulus die bedeutende Frage auf: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Und so du es empfangen hast, was rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen?“ Und haben wir die Ernte nicht wirklich auch empfangen? Oder haben wir sie uns etwa selbst gegeben? Die Ernte ist der allerwärts sichtbare und allzumal sicherste Beweis dafür, daß Gott seine Hand auftut. Und weil er seine Hand im Segen auftut, darum sollten wir die unsrigen andächtig zur Danksagung falten, und das besonders heute am Erntedanktag!

Der Oktobermonat ist der übliche Monat der Erntedankfeste. Wir alle werden dann an die Bedeutung und an den Segen der Ernte erinnert. Von ihr hängt ja letztlich doch unser Unterhalt und unser Leben ab. Die viele Mühe und Arbeit der Landleute ist hierbei natürlich nicht zu unterschätzen. Aber wir können uns nicht durch Medikamente, Maschinen und Computer ernähren. Wir brauchen Luft, Licht und Wärme und wir brauchen eine gesunde Ernährung. Zu diesem Zweck läßt Gott immer wieder die Sonne scheinen, er schenkt den Früh- und Spätregen, gibt

Wind und Wärme und schafft Wachstum, Frucht und Gedeihen. So tut er seine Hand in vielfältiger Weise auf und erfüllt alles, was lebt mit Wohlgefallen. Doch das hat der Mensch leider weitgehend vergessen!

Man hat darum aus dem Erntedankfest ein „Erntefest“, oder auch nur ein „Dorffest“ gemacht, und auch darum kümmern sich die Stadtleute kaum.

Einen solchen Menschen hatte W. Busch einmal zum Erntedankfest eingeladen und der wußte gar nicht mehr

„Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.

Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“

Psalm 145, 15 und 16

so recht was das ist. Und aus den Bemühungen, ihm das klar zu machen, hatte er schließlich herausverstanden, daß man mehr dankend der Bauerleute gedenken sollte, die ja jährlich so viel Arbeit mit der Ernte hätten. „Aber darum geht es jetzt nicht“, sagte Busch, „sondern am Erntedankfest haben wir vor allem dem guten, himmlischen Vater, dem lebendigen Gott zu danken.“ Doch darauf wandte der andere abwegig ein: „Aber mal ehrlich gesagt: Ich glaube nicht, daß wir Ihrem ‚lieben Gott‘ so sehr danken müssen, denn so sehr viel hat er gar nicht mit der Sache zu tun. Da könnten Sie vielmehr den Chemikern danken, die den Kunstdünger geschaffen haben. Und haben Sie

überhaupt eine Ahnung, wie die moderne Landwirtschaft läuft? Da müßten sie mal nach Amerika reisen! Da hat man aus einem unfruchtbaren Tal ein Paradies geschaffen, und die kriegen mit ihren technischen Mittel zwei Ernten im Jahr raus! Und was die Hühner auf den neuartigen Farmen leisten! Alles die moderne Technik! Da hat ihr lieber Gott nicht mehr viel dabei zu tun!“

„Nun hören Sie mal auf mit Ihrer schönen Rede“, so wandte Busch ein, jetzt will ich Ihnen auch noch was sagen: Ich bin wirklich froh, daß der himmlische Vater so geduldig ist und Sie solchen Unsinn noch reden läßt. Es könnte ja sein, daß ihm solcher Art Reden eines Tages zu viel werden, und er läßt über den ganzen Erdkreis Mißernten kommen. Ihre moderne Technik bringt nämlich nicht ein einziges Körnlein zum Wachsen, und wenn Sie dann richtigen Kohldampf haben, gehen Ihnen vielleicht die Augen auf! Dann lernen auch Sie vielleicht die Hände falten und beten: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Und wenn es Gott tut, dann lernen Sie einfältiger, hochmütiger Mensch, auch noch das Danken. Und weil ich solches nicht erst abwarten will, werde ich morgen Erntedankfest feiern. Auf Wiedersehn!“

„Wofür soll ich aber danken“, so fragen sich viele Menschen und um hier zu helfen, wollen wir uns einige dankbare Menschen vorstellen lassen:

Der Apostel Paulus schrieb einmal an die Thessalonicher: „Seid dankbar in allen Dingen.“ Und wenn er das anderen anmahnte, so hatte er das gewiß auch selbst geübt. – Der bekannte Liederdichter Martin Rinkart lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In dieser

Zeit verlor er drei Kinder durch eine eingetretene Pest und dann auch seine Frau. Dieser Mann, der durch so viel bitteres Leid hindurchgehen mußte, hat uns das Lied geschenkt: „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen . . .“

Einem jungen Menschen geschah beim Abstellen eines Düngersackes das Unglück, daß ihm viel Düngerstaub in die Augen gedrungen war. Das verursachte ein schweres Augenleiden, daran er in der ersten Zeit fast verzweifelte. Später aber sagte er: „Ich lerne dank-

bar zu sein für das, was mir Gott noch gelassen hat.“

Mit 21 Jahren erkrankte ein junges Mädchen an einer schweren Tuberkulose. Diese Krankheit hatte die Wirbelsäule ergriffen und verursachte große Schmerzen. „Ich kann mich keinen Zentimeter mehr rühren“, so sagte sie; doch ein anderes Mal brachte diese Dulderin zum Ausdruck: „Ich bin das glücklichste Geschöpf unter dem Himmel!“ Das sind dankbare Menschen!

Und hatte nicht der Herr auch über

diese Menschen seine Hand aufgetan und sie mit einer geheimnisvollen Kraft gesegnet, so daß sie einen solchen beispielhaften Stand einnehmen konnten? Sie waren offenbar mit himmlischen Gütern gesegnet.

Die Ernte ist ein wahrer Segen; aber der Segen in himmlischen Gütern durch Jesus Christus, steht darüber (Eph. 1, 3). Sei dir gewiß: Der Herr will seine Hand auch in diesem Sinn über dich auf tun, und dich mit diesem Segen segnen.

Das Geheimnis der Fruchtbarkeit

„Ich bin der Weinstock. Ihr seid die Reben.
Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“

Johannes 15, 5

Der Herr Jesus ist nicht ein Religionsstifter. Er wirkte nicht bloß einst und gehört nun der Vergangenheit an und übt nur durch mündliche und schriftliche Überlieferung Einfluß aus. Er ist in den Seinen gegenwärtig und die treibende Kraft ihres Lebens. Jesu wirkt nicht wie große Männer durch ihre Gedanken befruchtend, sondern: „Er ist unseres Lebens Leben, unserer Seele Trieb und Kraft.“

Wir können und sollen mit ihm in persönliche Verbindung treten. Immer wieder begegnet uns der Ausdruck „in Christus“. Diese innige Lebensgemeinschaft legt uns der Heiland ans Herz in dem Gleichnis vom Weinstock und den Reben.

Die Rebe steht mit dem Weinstock in organischer Verbindung. So müssen auch wir mit dem Heiland in einen Lebenszusammenhang treten. Der Saft des Weinstocks durchdringt die Reben und Jesu Geist die Seinigen. Sobald wir an Jesus angeschlossen werden, durchströmt uns seine Lebenskraft.

Eigentlich ist es der Herr Jesus, der den Anschluß vollzieht. „Ihr habt mich

nicht erwählt, ich habe euch erwählt“. Er sucht Verbindung mit uns. Seine Liebe wirbt um uns. Er bringt uns seine erbarmende Liebe nah im Wort. Wenn wir ihn mit uns reden lassen oder sein Wort in uns aufnehmen, dann nehmen wir ihn selbst auf. Wenn seine Worte in uns bleiben, bleibt er selbst in uns (Joh. 15, 7).

Seine Liebe ist eine reinigende, heiligende Liebe. Er verschmäht zwar keinen, auch wenn er aus dem häßlichen Sumpf heraussteigt. Aber es muß das Verlangen da sein, rein zu werden. Es gibt nur eine Einigung mit Jesus auf Grund einer Reinigung. Nun entsteht in unserem toten Herzen Leben. Es grünt und blüht und es kommen Früchte. Getrennt von ihm ist es unmöglich, Frucht zu bringen. Es fehlt das Leben.

Wir können wohl durch eigene Anstrengung allerlei hervorbringen, was aussieht wie Frucht. Aber es unterscheidet sich von der wirklichen Frucht, wie künstlich hergestellte von den gewachsenen Früchten. Wo der Herr Jesus wirklich kann, kommt alles ungezwun-

gen, nicht mühsam und abgenötigt. Das Gute, was jemand mit sauren Mienen tut, kann man vergleichen mit den sauren Herlingen, die niemand erquicken können (Jes. 5, 2).

Ertrag ist noch nicht Frucht

Jedes Leben hat einen Ertrag. Der eine hinterläßt ein Kapital, das er mit Mühe, Fleiß und vielleicht auch ehrlich erworben hat. Das ist etwas. Aber es ist keine Frucht im Sinne Jesu. Ein anderer bringt es zu Ansehen und Ehren, er gilt etwas. Aber das ist noch keine Frucht, die Ewigkeitswert hat. Frucht ist, was vor Gott gilt, was Gott und Menschen erquickt.

Ach, mancher hat einen traurigen Lebensertrag! Er hinterläßt Schulden, weil er mit Leichtsinne alles verpraßt hat. Ein anderer trägt einen entnervten, zerütteten Körper davon, weil er durch Ausschweifungen seine Gesundheit untergraben und die edlen Kräfte Leibes und der Seele vergeudet hat. Ein Leben, das auf der Waagschale Gottes als vollwichtig sich ausweist, kann nur aus Jesus heraus sich entfalten.



Jugenddecke

Die Berufung Mose

Die Heilige Schrift hat der Berufung der Menschen in den Dienst Gottes viel mehr Platz eingeräumt, als dem Ende eines Lebenslaufes. Wir wissen zum Beispiel gar nichts über den Tod des Propheten Jesaja, auch nichts über den Ort und die Art und Weise seines Sterbens; aber seine Berufung, als er Gott im Himmel auf seinem Thron schauen durfte, ist uns sehr ausführlich berichtet. Ich glaube, daß heutzutage Hunderte von Jünglinge und Jungfrauen, die sich über ihre Lebensaufgabe nicht klar sind, auf eine Berufung vom Herrn warten und in Wahrheit gern wissen möchten, für welche Arbeit er sie bestimmt hat. Gar viele wissen nicht, welchem Beruf, welcher Arbeit sie sich widmen sollen, und ich möchte deshalb die Berufung Mose einer Betrachtung unterziehen und zusehen, ob sich nicht manche beachtenswerte Lehre daraus ziehen läßt.

Du erinnerst dich gewiß, daß Mose, als Gott ihn im feurigen Busch zu dem größten Werk berief, zu dem je ein Mensch in dieser Welt berufen werden konnte, der Meinung war, daß der Herr einen Irrtum begehe und daß er nicht der rechte Mann zur Sendung sei. „Wer bin ich?“ fragt er Gott. Er kam sich selbst zu unbedeutend vor. Vierzig Jahre früher war er ausgezogen, um Werke zu verrichten und hielt sich wie gar mancher andere, der sich eine Aufgabe vorgesetzt hat, auch für gut ausgestattet für dieselbe. Er hatte die Schulen Ägyptens besucht, war von den Gelehrten und Weisen Ägyptens unterrichtet, im Königspalast erzogen worden und hatte sich stets in der feinsten Gesellschaft bewegt. Er hatte alle Vorteile

genossen, die nur ein junger Mann genießen konnte, und als er sein Werk übernahm – er tat es offenbar, ohne den Gott Abrahams um Weisheit und Leitung anzustehen – wurde er zu schanden.

Wie viele gibt es, die einen Beruf ergreifen und nur Mißerfolge zu verzeichnen haben. Warum dies? Weil sie nicht auf die Stimme Gottes gelauscht und gewartet haben, daß er sie zum Amt berufe und weil sie sich nicht von ihm unterweisen ließen.

Mose mochte sich gedacht haben, die Kinder Israel würden sich ungemein geschmeichelt und geehrt fühlen, wenn er, ein Prinz des Reiches, sich ihrer Sache annehme; wir wissen jedoch aus der Heiligen Schrift, daß Mose im Zorn den Ägypter erschlug und daß er, als er tags darauf einen Streit zwischen zwei Hebräern schlichten wollte, trotzig und harsch mit der Frage abgewiesen wurde: „Wer hat dich zum Obersten und Richter über uns gesetzt?“ Da fürchtete sich Mose; er mußte in die Wüste fliehen und sich vierzig Jahre lang verbergen. Er tötete den Ägypter und verlor dadurch seinen Einfluß. Er wollte die Freiheit durch Mord und das Recht durch Unrecht herbeiführen, und das war ein armseliger Weg, Mißbräuche zu reformieren. Mose bedurfte der Erziehung.

Gott behielt ihn lange in seiner Schule, ja, er mußte von seinem vierzigsten bis zu seinem achtzigsten Jahr darin bleiben! Mose war in all dem Luxus aufgewachsen, den Ägypten nur zu bieten vermochte; nun wurde er ein Hirte, und Hirten sind den Ägyptern ein Greuel. Ich denke, daß bei Mose zu Beginn seines Werkes der Kopf größer war als

das Herz, und ich glaube, daß es deshalb so vielen Menschen nicht glückt, weil sie so große Köpfe und so kleine Herzen haben.

Wenn jemand ein zusammengeschrumpftes Herz und einen großen Kopf hat, so ist er ein Ungeheuer (Monstrum). Vielleicht hatte Mose auf die Hebräer herabgeschaut. Gar viele Menschen bilden sich ein, wenn sie ein Werk anfangen, daß sie groß, alle anderen aber klein seien und daß sie dazu berufen seien, diese unbedeutenden Menschen zu ihrem hohen Standpunkt emporzuziehen. Einen Menschen aber, der hoch von sich hält, hat Gott noch nie gebrauchen können. Mose war wohl kein gelehriger Schüler in Gottes Schule, weil Gott ihn vierzig Jahre lang darin behalten mußte. Endlich aber hat er ausgelernet, endlich ist er der Mann geworden, den Gott gebrauchen will, und nun beruft ihn Gott. „Wer bin ich?“ antwortet ihm jedoch Mose. Er war nun sehr klein in seinen eignen Augen, eben klein genug, um von Gott gebraucht werden zu können. Wenn du dich bei einem Ägypter nach Mose erkundigt hättest, so hätte dieser dir wohl zur Antwort gegeben: „Ei, der ist der größte Narr auf Erden! Sieh' nur“, würde man dir weiter sagen, „was der für Gelegenheiten gehabt hat, etwas zu werden! Der könnte jetzt Feldmarschall des ägyptischen Heeres sein, er könnte selbst auf dem Thron sitzen und das Szepter über die ganze Welt schwingen, wenn er nicht mit diesen armseligen Hebräern gemeinsame Sache gemacht hätte! Was hat sich der für eine Gelegenheit entgehen lassen, was für Vorteile hat er weggeworfen!“

Vierzig Jahre lang war Mose nun verschwunden, die Ägypter hatten ihn vergessen, man dachte nicht mehr an den Mann Mose und bekümmerte sich wenig darum, was aus ihm geworden war. Gott aber hatte ihn im Auge behalten, denn er war gerade der Mann, den er gebrauchen wollte, und als er Gott entgegnete: „Wer bin ich?“ da kam es äußerst wenig darauf an, wer er war, sondern wer sein Gott war. Sobald die Menschen gelernt und erkannt haben, daß sie nichts sind, und daß Gott alles ist, dann, dann gibt es keine Lage, keine Stellung, in welcher Gott sie nicht gebrauchen könnte. Es war nicht Mose, der das große Werk der Errettung vollbrachte, denn er war nur das Werkzeug in der Hand Gottes. Gott hätte auch ohne Mose mit Pharaon sprechen können. Er hätte mit Donnerstimme zu ihm reden und das Herz Pharaos in einem Augenblick zerbrechen können, wenn er gewollt hätte; aber er ließ sich herab, um einen Menschen als Mittel zu benutzen. Gott hätte auch den Erzengel Gabriel herabsenden können, aber er wußte, daß Mose vor allen anderen der geeignete Mann war und deshalb berief er ihn. Gott bedient sich des Menschen, um mit den Menschen zu reden. Er wirkt durch Mittler. Er hätte ja den Auszug der Kinder Israel mit einem Schlag bewerkstelligen können, statt dessen erwählte er sich jedoch einen einsamen, verachteten Hirten, der durch Mühe und Enttäuschungen sein Werk hinausführen sollte. Das ist Gottes Weg im Alten wie im Neuen Testament. So sandte er seinen eingeborenen Sohn in Gestalt des sündlichen Fleisches als Mittler zwischen sich und den Menschen.

Mose bringt nun dem Herrn verschiedene Ausreden nacheinander vor: „Wenn ich zu den Kindern Israel komme und ich spreche zu ihnen: ‚Der Gott eurer Väter hat mich gesandt‘, und sie sagen werden: Wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen?“ Vielleicht dachte Mose an seine frühere Erfahrung, als er ein Rettungswerk auf eigne Hand unternommen hatte, und er fürch-

tete, daß sein Eingreifen abermals mißlingen könnte. Ein Mensch, der einmal schlimme Erfahrungen gemacht hat, fürchtet stets, daß es ihm ein zweites Mal nicht besser ergehen dürfte; er verliert das Vertrauen auf sich selbst. Aber heilsam ist es uns, wenn wir das Vertrauen in uns selbst verlieren, weil dann das Vertrauen zu Gott stärker werden kann.

Der Herr antwortet Mose: „Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt.“ Es hat jemand gemeint, Gott habe Mose damit ein unausgefülltes Wechseldruckformular in die Hand gegeben, das er von nun an nach Bedarf ausfüllen konnte. Als er Wasser aus dem Felsen bringen wollte, hatte er nur den Wechsel auszufüllen; wenn er Brot haben wollte, hatte er nur den Wechsel auszufüllen und das Brot kam. Der Wechsel war auf einen reichen Banker ausgestellt. Gott hatte Mose als Genossen und Mitinhaber angenommen und er brauchte nur zu Gott aufblicken, um zu erlangen, was er zur Zeit gerade gebrauchte.

Doch trotzdem schien sich Mose zurückziehen zu wollen. Wir hören eine zweite Ausrede aus seinem Mund:

„Siehe, sie werden mir nicht glauben.“ Er fürchtete sich nicht nur vor Pharaon, sondern auch vor den Kindern Israel, denn er wußte, wie schwer es hält, selbst die eigenen Freunde dahin zu bringen, daß sie uns Glauben schenken.

Wenn Gott dich oder mich mit einer Botschaft betraut, so haben wir uns gar nicht darum zu kümmern, ob andere uns glauben wollen oder nicht. Wir können die Menschen nicht zum Glauben bringen. Wenn mich der Herr sendet, daß ich die Menschen zum Glauben bringen soll, so wird er mir auch in meinen Aufgaben helfen. Die Macht gläubig zu machen, ist das Werk des Heiligen Geistes. Wir können die Menschen nicht überzeugen, und weder Skeptizismus noch Unglauben überwin-



den, wenn wir nicht mit dem Heiligen Geist getauft und mit Kraft aus der Höhe angetan sind.

Gott erwidert Mose, daß man seiner Botschaft Glauben schenken werde, und daß er das Werkzeug sein solle, Israel aus der Knechtschaft zu führen. Mose aber schien selbst dem Herrn zu mißtrauen, der zu ihm gesprochen hatte. Da sprach Gott: „Was ist es, das du in deiner Hand hast?“

Mose hatte einen einfachen Stecken in der Hand, einen Hirtenstab, den er sich geschnitten hatte, damit er seinen Zwecken in der Wüste diene.

Mose antwortete: „Einen Stab.“

„Mit diesem einfachen Stab“, den Mose hier in der Hand hielt, „sollst du die Kinder Israel aus Ägypten führen; an diesem Stab soll Israel erkennen, daß ich mit dir bin.“ Als der allmächtige Gott mit diesem einfachen Stab in Verbindung trat, war dieser Stab mächtiger als alle Armeen der Welt. Was wurde nicht alles durch diesen Stab hinausgeführt? Er brachte Heuschrecken, Hagel und Wetter in Ägyptenland; er verwandelte Wasser in Blut. Es war jedoch weder Mose, noch der Stab Mose, der das Werk verrichtete, sondern es war der Gott des Stabes, der Gott Moses. Solange Gott mit ihm war, konnte es ihm nicht mißlingen.

Fortsetzung folgt

Erntedankfest

„Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit.

Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“

Psalm 145, 15 und 16

Erntedankfest: Das ist eine Aufforderung für den Landmann, dem jeder sprießende Halm und jede reifende Ähre mit lauter Stimme predigt, daß an Gottes Segen alles gelegen ist – das ist aber auch eine ernste Aufforderung an uns alle: Vergiß es nicht, was er dir Gutes getan hat! Nicht nur, daß der Städter des Brotes und der Früchte bedarf, die dort draußen gewachsen sind, noch mehr: Wenn die Landwirtschaft kein Geld zum Kaufen hat, dann hat die Industrie die beste Gelegenheit zum Verkaufen verloren. Nicht lange, so stockt es auf dem Handelsmarkt, und was das zu bedeuten hat, das werden sehr viele von euch genau wissen. Mögen auch die Erwerbsverhältnisse verschieden genug sein, so gilt doch auch bei uns der Satz, daß das Gelingen und Gedeihen unserer irdischen Arbeit nicht abhängt von unserem Rennen und Laufen, sondern allein von Gottes Erbarmen. Auch das Geld, das wir verdienen, es wird uns zu teil durch seine Güte und Freundlichkeit. Das meint unser Texteswort aus dem 145. Psalm.

Es ist ein liebliches Bild, welches uns dieser Text vor die Seele stellt: Der ewig reiche und gütige Gott als der große Hausvater hat seinen Tisch für alles, was da lebt, gedeckt, niemand wartet vergeblich auf ihn. Jeder nimmt sein Teil und wird gesättigt mit Wohlgefallen. Aber entspricht dies Bild der Wirklichkeit?

Gewiß, bei allen Tieren auf dem Feld geht es so, wie es hier steht. Die Vögelin fliegen des Morgens von Ast zu Ast, von Feld zu Feld, zwitschern und singen fröhlich dabei: Sie wissen,

daß ihnen der Tisch schon gedeckt ist. Aber bei dem Menschen, der die Krone der Schöpfung und der Herr und Gebieter über alle Tiere sein soll, da trifft dies Wort leider selten genug zu. Auch da, wo jemand diese Verse kennt und spricht, wie selten kommen sie ihm von Herzen! Selbst unter denen, die noch auf Gottes Wort etwas halten, wie weit verbreitet ist da die Meinung, Gott sorgt nur für die geistlichen Bedürfnisse der Seele, für die irdischen Bedürfnisse des Leibes dagegen müsse der Mensch selber sorgen, so gut er könne. Darum nehmen sie den lebendigen Gott nicht mit in das Alltagsleben hinein, sehen unter den Nöten und Mühseligkeiten des Berufes nicht zu ihm auf, wollen sich von ihm in diesen Angelegenheiten nicht leiten lassen und können sich deshalb auch seiner nicht trösten und er kann an ihre Seele nicht herankommen und sie mit dem füllen, was ewig ist! Ohne Zweifel handelt es sich bei unserem Text um einfache Dinge. Aber diese einfachen Dinge sind dennoch sehr wichtig und der sorgfältigen Beherzigung in hohem Maß wert. Darum gebe uns Gott Gnade, daß zum Erntedankfest dies alte Gotteswort des Psalmes in unser aller Herzen neu werde, und wir zu denen gehören, bei denen es nach diesem Wort geht.

Wir sehen in diesem Text:

Gottes Kinder an Gottes Tisch!

Da ist:

1. Ein getrostes Bitten.
2. Ein reichliches Nehmen.
3. Ein fröhliches Danken.

I.

„Aller Augen warten auf dich“, heißt es hier. Aller Augen, das Wort ist bedeutungsvoll. Laßt mich, um diese Bedeutung klar zu machen, euch drei Bilder vorführen. – Stellt euch einen Haushalt vor, in dem die Mutter die Kinder zu Tisch gerufen hat. Das eine Kind kommt gleich, dem anderen fällt noch dies und das ein, was es besorgen möchte; endlich sind sie zusammen. Aber sogleich fängt nun das Geschrei an. Mutter, gib mir! Mutter, mir! Mutter, ich will dies haben! ich will das haben! Mutter, der Bruder hat mehr bekommen! Die Schwester hat das beste Stück! Mutter, ich mag nichts, es ist mir zu süß; es ist mir zu sauer: So schwirrt es durcheinander, und wir sind froh, wenn wir einem solchen Tisch den Rücken gewendet haben. – Ein anderes Bild. Der Tisch ist wohl bereitet und reichlich besetzt mit Speise und Trank. Da kommen die Söhne herein. Kaum sehen sie den an, der dies alles ihnen bereitet hat; das Auge ist nur auf den Tisch gerichtet. Rasch übersieht jeder, was in den Schüsseln und Gefäßen ist, und alsbald murren sie wieder den Hausvater. Sie sind unzufrieden, weil er ihnen statt des Fleisches keinen Fisch oder statt des Fisches kein Fleisch und zum Brot nicht auch den Kuchen gegeben hat. – Und nun dazu ein drittes Bild. Die Kinder sitzen um den Tisch; jedes wartet auf die Speise, die ihnen gegeben werden soll. Aber man hört kein ungeduldiges Schreien, kein unzufriedenes Murren; nur aus den Augen sieht man die Freude über das geschäftige Walten der Mutter und zu-

gleich die gewisse Hoffnung herausleuchten, daß sie nun bald an die Reihe kommen werden. Das sind die rechten Kinder eines frommen Hauses! Unter ihnen ist gut Weilen unter ihnen wohnt der Friede. Bei diesen Kindern, da „warten die Augen.“ –

Wir können die Bilder ja leicht übertragen auf die Art, wie sich die Menschen in irdischen Dingen zu dem Herrn ihrem Gott stellen. Da sind die stürmischen Leute, die keinen Augenblick geduldig sein können. Wenn ihnen Gott nicht sofort gibt, was sie von den Dingen dieser Erde begehren, dann schreien sie und glauben ein Recht zum Mißmut zu haben. Da sind die neidischen Leute. Wenn ihnen Gott einen Dollar vorhält, dann sehen sie auf den, der zwei Dollar bekommen hat, und fühlen sich zurückgesetzt und vernachlässigt. Da sind die selbstsüchtigen Leute; sie reißen an sich, soviel sie nur bekommen können, und fragen wenig danach, ob sie dem Nächsten das Seine auch noch von dem Munde wegnehmen. Da sind die stolzen Leute; bloß weil sie da sind, meinen sie ein Recht auf Versorgung von seiten Gottes zu haben. Sie glauben beanspruchen und fordern zu können, was ihnen beliebt. Ja, sie denken, Gott müsse es sich zur Ehre anrechnen, wenn er sie sofort bedienen und ihnen den Willen tun dürfe. Da sind endlich die unzufriedenen, mißtrauischen Leute, die Gott nichts Gutes mehr zutrauen. Sie wollen nichts mehr von ihm erwarten, sie wenden sich weg, um sich selbst zu helfen, und glauben deshalb das volle Recht zu haben, ihn zu lästern und sein zu spotten.

Aber da sind auch die **r e c h t e n K i n d e r**. Sie wissen, nur gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts; er ist reich über alle und hat ein Herz voll Liebe und Güte, ja wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Darum kommen sie zu niemand anders, als zu ihm. Auf ihn sind sie geworfen und an ihn sind sie gewiesen; von ihm

begehren sie, was sie nötig haben, auch das Kleinste und Geringste. Aber sie begehren es still. Sie können warten und zufrieden sein; denn zur rechten Zeit, das glauben sie, kommt es doch. So sitzen sie und schauen auf sein Werk an anderen und freuen sich darüber; denn sie sehen darin lauter Beweise seiner Gütigkeit und sind fröhlich der Stunde, da auch an sie die Reihe kommt. Dies sind Gottes Kinder, bei ihnen warten die **A u g e n**!

Hier ist ein Prüfstein für jeden unter uns. Zu welchen von diesen Leuten gehörst du? Zu den Stürmischen, Neidischen, Selbstsüchtigen, Stolzen und Mißtrauischen, o d e r zu den rechten Kindern? O, wie viel Jammer und Sorge und Bitterkeit und Angst wäre schon sofort behoben, wenn wir alle in diesen irdischen Angelegenheiten vor Gott ständen, als seine Kinder! Gewiß: dem natürlichen Menschen steckt das Gegenteil im Blut. Er spricht: „Halt dich am Zaun, der Himmel ist hoch.“ Oder er will sich selbst als seinen eigenen Gott hinstellen: „Hilf dir selbst“, sagt er, „dann hilft dir Gott!“ Seit Eva im Paradies sich zum Mißtrauen gegen die Liebe Gottes verführen ließ, seitdem wohnt dies Mißtrauen in der Seele des natürlichen Menschen. Irgend ein Genuß steht vor dem Auge deiner Seele: Du hast ihn nicht und kannst ihn nicht bekommen. Warum nicht? „Gott gönnt dir nichts“, sagt der Versucher, und du glaubst es ihm viel zu gern. Irgend eine Freude lockt. Aber davor steht das Gebot: Du sollst nicht! Warum nicht? Wiederum: „Gott gönnt dir nichts“, sagt der Versucher, und du läßt nur zu rasch dein Gewissen damit einschläfern. Nirgend anders steckt das eigentliche Elend, die tiefste Wurzel all des Neidens und Streitens, all des Sorgens und Ängstens, mit dem die meisten ihre Tage hienieden zubringen. Hier muß Änderung geschafft werden!

Aber wie soll das anders werden? Im Wort des Herrn sehen wir über dieser Welt des Staubes eine Welt des Wesens und der Klarheit, über dieser

Welt des Fleisches eine Welt des Geistes, über dieser Welt des Sterbens eine Welt des Lebens, über dieser Welt des Mangels eine Welt der seligen Fülle, über der Zeit eine selige Ewigkeit! Dahin soll das Verlangen gehen, dahin soll die tiefste Sehnsucht sich wenden. Dann bekommt ein Mensch Augen für das Wunder der gekreuzigten Liebe, in welcher Gottes Sohn auf sich nahm, was unser ist, um uns zu geben, was sein ist.

Die Erfahrung dieser sündenvergebenden, gekreuzigten Liebe, die ist es, welche aus Weltkindern Gottes Kinder macht. Durch sie wird das tiefgewurzelte Mißtrauen gegen den Vater im Himmel besiegt. Sie läßt uns auch in den Nöten dieses irdischen Lebens stille und geduldig warten, sie macht es uns gewiß, daß wir nicht umsonst harren und vergeblich bitten. So lernen wir vor ihm stehen, wie die lieben Kinder vor ihrem lieben Vater stehen, so **w a r t e n u n s e r e A u g e n**.

II.

„Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du tust deine milde Hand auf.“ Abermals: Gottes Kinder an Gottes Tisch. Auf das getroste Warten folgt ein reichliches Nehmen. Oder wäre das nicht wahr? Könnte diese Behauptung vor den Tatsachen des Lebens nicht bestehen? Manchem will es so scheinen. Er weist auf alle Not und alles Elend in so vielen Häusern und Familien hin und fragt: Wo ist denn da die Speise zu seiner Zeit? Wo ist das reichliche Nehmen? „Gott hat mir noch nie harte Dollar auf mein Dach regnen lassen“, sagte mir neulich jemand. Mit diesem Wort hat er ohne Zweifel die Meinung vieler Leute in unseren Tagen wiedergegeben.

Aber ehe wir in solche Reden einstimmen, da laßt uns doch etwas genauer zusehen. Würdet ihr das in der Ordnung finden, wenn ein Vater oder eine Mutter solche ungezogenen, begehrlischen, neidischen und wähleri-

schen Kinder, wie ich sie vorher geschildert habe, ruhig gewähren ließe? Wenn sie all diesem unziemlichen Drängen immer nachgäben? Ich glaube nicht. Ich glaube, jeder Vernünftige würde urteilen, daß solche Eltern ihre Kinder erst recht verdürben und für ihr ganzes Leben zu Grunde richteten. Diejenigen vielmehr würden unser Lob und unsere Billigung erfahren, die mit Strenge dazwischen führen und solche verkehrten Kinder einfach vom Tisch wegweisen. Sollte es denn nun auf einmal unrecht sein, wenn Gott gerade so verfährt, wenn er solche unartigen Kinder auch mal von seinem Tisch wegweist und sie erfahren läßt, wie wenig sie ohne ihn vermögen? Und wenn nun gar einem Menschen noch nie gut genug ist, was Gott ihm bietet, sollte Gott da nicht das Recht haben, einen solchen seine eigenen Wege gehen und sehen lassen, wie weit er damit kommt?

Und dann noch eins. Der Herr Jesus spendete erst so reichlich Brot, aus der Kraft seines Segens, daß 5000 Leute gesättigt wurden. Aber dann läßt derselbe Herr sorgfältig die übrig gebliebenen Brocken sammeln, auf daß nichts umkomme. Das ist hausväterliche Sparsamkeit. Das bleibt beachtenswert. Nach seinem heiligen Willen sollen wir die irdischen Gaben seiner Güte nicht vergeuden, sondern sparsam damit umgehen. Wer den Pfennig nicht ehrt, den hält er auch des Dollars nicht wert. Und wenn er in guten Zeiten das Sammeln und Sparen vergißt; wer jedesmal da, wo er einen Dollar hat, zwei ausgibt; wer am Sonnabend und Sonntag so viel ausgibt, wie er die Woche hindurch verdient und dann die Woche über wieder borgen muß – der soll sich doch nicht wundern, wenn Gott seine Hand zurückzieht!

Aber wie verhält es sich dann mit den reichen Nichtstuern, die ihre Tage mit Schlemmen und Prassen umbringen und ihre einzige Arbeit darin finden, daß sie sich immer neue Genüsse und Vergnügungen ausdenken? „Beschert Gott diesen“, so fragt man uns, „also

reichlich ihre Speise dafür, daß sie zu gar nichts auf der Welt nütze sind?“ Gewiß! Manchen läßt Gott so dahin leben, wie den reichen Mann im Evangelium. Aber war das wirklich solch ein besonderer Vorzug, daß der Mann ein ganzes Leben lang dahintaumeln durfte, bis er dann in der Ewigkeit zur Nüchternheit kam und sah, daß er in der Hölle und in der Qual war? All die Speisen, die jene essen, all die Genüsse, die sie sich verschaffen, die verschaffen dem Leben wohl eine vorübergehende Befriedigung, aber die Seele hat nichts davon; sie wird immer hohler und leerer, immer unbefriedigter und öder.



Dagegen bleibt es fest bestehen: Der Mensch, der zu Gott sprechen kann: „Meine Augen warten auf dich“, der kann auch erfahren: „Du gibst mir meine Speise zu seiner Zeit und tust deine milde Hand auf.“ Trotzdem der Herr seine Jünger ausgesandt hatte ohne Vorrat, ohne Geld, ohne gute Beziehungen zu reichen und angesehenen Menschen, haben sie doch bei ihrer Rückkehr auf seine Frage: „Habt ihr je Mangel gehabt?“ antworten müssen: „Nie keinen.“ Und das ist die Erfahrung aller Kinder Gottes gewesen zu allen Zeiten. Ist's auch nicht immer glänzend gegangen, so ist es doch gegangen; und wie das rechte Kind es auch der Mutter überlassen muß, zu bestimmen, wann es ein Stück Kuchen haben darf, und wann es Hafersuppe essen muß: gerade so müssen wir es auch dem Vater im

Himmel zutrauen, daß es für uns nötig ist, wenn er uns einmal sozusagen auf schmale Kost setzt.

Eins darf ja auch nicht vergessen werden: auf dem ganzen Menschengeschlecht lastet eine große Gesamtschuld und wie enge sind die einzelnen Glieder dieses Geschlechts durcheinander und miteinander nach Gottes Schöpfungsordnung verbunden! Wie enge ist nicht die Verbindung sonderlich zwischen Vater und Sohn, zwischen Mutter und Tochter! Da kann es ja nicht ausbleiben, daß nach dieser natürlichen, engen Verbindung der Sohn auch je und dann, sei es vom Segen oder von der Schuld der Eltern oder Voreltern, etwas mitbekommt. Von da aus können ja manchmal unverständliche oder dunkle Wege und schwere Führungen entstehen, ohne daß man gerade dem Einzelnen ein Verdienst oder eine Schuld persönlich zuschieben darf! Aber so gewiß der Erbsegens dem Einzelnen zum Verderben wird, wenn er sich dadurch zum Leichtsinne oder zur Überhebung verführen läßt, gerade so kann es umgekehrt gehen. Wenn sich ein Mensch unter die schweren Fügungen beugt und sie aus Gottes Hand nimmt, dann werden sie ihm dennoch zum Segen. Reichlich widerfährt ihm zur rechten Zeit Gottes Hilfe, und wenn's keine Hilfe im Leiblichen mehr sein kann, so wird es eine desto reichlichere Hilfe in den rechten Hauptsachen, in den geistlichen Gütern seiner Herrlichkeit. Da heißt es dann:

Du füllst des Lebens Mängel aus
mit dem, was ewig steht,
und bringst uns in das Vaterhaus,
wenn uns die Welt vergeht!

III.

„Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du tust deine milde Hand auf und sättigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“ Nochmal: Gottes Kinder an Gottes Tisch; aufs getroste Warten und reichliche Nehmen folgt das fröhliche Danken. Das soll hier nicht

nur heißen: Gott hat Wohlgefallen daran, sie zu sättigen, so richtig der Gedanke an sich ja ist. Es soll auch nicht nur heißen, die Menschen werden satt unter oder nach ihrem Wohlgefallen, sondern noch mehr: Du machst sie satt mit Wohlgefallen, so daß sie von Wohlgefallen satt sind: über und über fröhlich und selig in ihrem Gott! Das gilt nicht von denen, die ihre Speise dahinnehmen wie einen Raub zur Befriedigung der Lüste ihres Fleisches. Sie können essen und trinken, so viel sie wollen, sie werden nie gesättigt mit Wohlgefallen. Es gilt vielmehr von denen, die alles als Gottes liebe Kinder aus Gottes Hand nehmen. Ja, Geliebte, wenn wir's recht verstehen, dann ist ja

jedes Stück Brot, welches uns Gottes Hand gibt und welches wir aus Gottes Hand nehmen, zugleich ein Zeichen und Beweis davon, daß uns Gott gnädig ist, daß er uns nicht verderben, sondern erretten und selig machen will.

Wie läßt uns das doch danken; wie macht das doch das Herz so fröhlich! Und solch Danken, das bleibt dann auch nicht bei den Worten stehen, sondern es geht über zu den Werken. Man merkt sich das Wort: Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Noch mehr: es lehrt uns dienen mit allem, was wir sind. Ja, während die meisten über dem Geben den Geber ganz vergessen, wird uns jetzt der große Gott im Himmel selbst

über alles lieb und teuer. Es wächst die Sehnsucht, ihn selbst mit der Fülle dessen, was er ist, ins Herz fassen und in der innigsten Gemeinschaft mit ihm leben zu können. Und diese Sehnsucht soll es denn in immer herrlicherem Maß erfahren, daß er nicht nur durch seine Gaben, sondern durch das, was er selbst ist, uns sättigt mit Wohlgefallen, bis es sich erfüllt hat, was der Sänger in Psalm 17, 15 von sich sagt: „ . . . ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“

Gottes Kinder an Gottes Tisch lasse der Herr uns denn werden, daß wir stille warten, reichlich nehmen und fröhlich sprechen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. W. Z.

Bericht von Rußland - damals

Wenn wir auch in diesem Sommer wieder nach Rußland, oder besser gesagt nach Kazachstan, nach Astana, der neugewählten Hauptstadt dieses mittelasiatischen Staates und nach Karaganda, der Kohlen- und Grubenstadt im Herzen Asiens fahren durften, dann wollen wir nicht die Wolke der Zeugen vergessen, die vor uns unter viel größeren Opfern und Schwierigkeiten ihr Leben eingesetzt haben, um die Fackel des Evangeliums dahin zu tragen, wo es noch dunkel ist.

Hier ist nur ein Beispiel:

Es sind fast 200 Jahre her, als aus der damals russischen Hauptstadt, Petersburg, ein polnischer Edelmann und Doktor der Philosophie zuerst nach Deutschland kam. Felizian Graf Zarembo wird als ein frommer und feinsinniger Mensch mit einer großen Sehnsucht und Liebe zu Jesus Christus geschildert.

Er hatte die Lebensbeschreibung von Jung-Stilling gelesen. Die Worte hatten ihn gepackt: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“ Zarembo hatte Heimweh nach Jesus, der „Erscheinung des wahren Gottes selbst“.

Bei seiner Bekehrung erwachte in ihm das Mitleid zu den „Niedrigen, Verführten und Zerrütteten“. Dieser Graf hatte als Edelmann, Major und Jurist eine glänzende diplomatische Laufbahn begonnen. Doch als er Jesus in sein Herz aufnahm, wollte er als Diener Jesu Christi ganz demütig und bescheiden in die Nachfolge treten. Er

war bereit, als Krankenpfleger, Handwerker oder auch Kaminfeger zu arbeiten. Alles wollte er tun, wenn er nur damit seinem Heiland dienen konnte.

Was tat dieser reiche Mann? Als erstes verschenkte er sein ganzes Vermögen. Das sollte nicht ein „Opfer“ genannt werden, sondern es war für ihn der Gehorsam „als innere Notwendig-



Karaganda – im Zelt – 2003

keit, als eine göttliche Leitung und ein an ihn persönlich ergangenes Gebot“.

So verließ er seine Fürstenwohnung an dem schönen Newaprospekt in St. Petersburg und wanderte zu Fuß als Pilger nach Deutschland. Er suchte Leute, die nach der Bibel leben. Als armer Wanderer kam er damals in ein Missionsheim nach Basel in der Schweiz und drückte zwei Jahre lang die Schulbank.

Obwohl die russisch orthodoxe Kirche keinem ihrer Untertanen einen Übertritt zu einer anderen Kirche erlaubte, erreichte Zarembo 1821 bei Zar Alexander I. eine stets widerrufliche Ausnahme-genehmigung zur Heiden- und Moslemmission im Kaukasus. Am Kaspischen Meer konnte eine Schule und später ein Seminar und eine Druckerei eröffnet werden. Zarembo zog nach Tiflis in Georgien. Christliche Schriften in armenisch, persisch, arabisch und türkisch konnten verteilt, neue Testamente gedruckt und manche Strahlen des Evangeliums ausgesandt werden.

1835 führte ein Ukas, ein Erlaß des Zaren, zum Verbot der Missionsarbeit im Russischen Reich. Welche Schwierigkeiten, Nöte und Kämpfe, Opfer und Entmutigungen haben diese Männer doch auf sich genommen!

Davon zeugt auch das Lied, das Samuel Preiswerk verfaßt, in dem aber der 3. Vers von Felizian Graf Zarembo gedichtet wurde:

*Die Sach' ist dein, Herr Jesus Christ,
die Sach', an der wir stehn;
und weil es deine Sache ist,
kann sie nicht untergehn.
Allein das Weizenkorn,
bevor es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
wird sterbend in der Erde Schoß
vorher vom eig'nen Wesen los,
im Sterben los,
vom eig'nen Wesen los.*

*Du gingest, Jesus, unser Haupt,
durch Leiden himmeln
und führst jeden, der da glaubt,
mit dir die gleiche Bahn.*

*Wohlan, so führ uns allzugleich
zum Teil am Leiden und am Reich,
führ uns durch deines Todes Tor
samt deiner Sach' zum Licht empor,
zum Licht empor
durch deines Todes Tor.
Du starbest selbst als Weizenkorn
und sankest in das Grab;*

*belebe denn, o Lebensborn,
die Welt, die Gott dir gab.
Send Boten aus in jedes Land,
daß bald dein Name werd erkannt,
dein Name voller Herrlichkeit!
Auch wir stehn dir zum Dienst bereit;
zum Dienst bereit,
zum Dienst in Kampf und Streit.*



Gemeindebild Astana – 2003



Karaganda Druckerei

Unsere Reise nach Kazachstan - heute

Bruder Ron Taron war bereits zum Pfingstfest, im Juni 2003, nach Herford in Deutschland eingeladen, und ich bin dann nach dem Fest von Barrhead über Edmonton, Calgary, Frankfurt nach Hannover geflogen.

Am 13. Juni ging es dann mit einem Flugzeug der Kazachstan Airlines vormittags von Hannover in Deutschland nach Astana / Kazachstan. Die Flugdauer betrug 5 Stunden, und der Zeitunterschied war abermals 5 Stunden, so daß der ganze Zeitunterschied von Alberta aus gerechnet 13 Stunden betrug. Wir landeten abends spät und konnten dann noch vor Mitternacht bei den Geschwistern einkehren.

Gleich am nächsten Tag begannen die Versammlungen, also vom Sonnabend bis zum Mittwoch in Astana. Donnerstag fuhren wir mit etlichen Geschwistern und Besuchern mit dem Zug nach Süden und wurden auch dort in Karaganda freundlich empfangen. Hier war hinter dem Versammlungsgebäude bereits ein Zelt aufgebaut, in dem in den folgenden Tagen der Lagerversammlung gut 240 Besucher Platz fanden. Es waren Geschwister von Tokmak, Kirgisien, von Gasalkent, Uzbekistan, von mehreren Orten Süd- und Nord-Kazachstans anwesend. Zwei Volkswagenbusse mit insgesamt 18 Personen sind von der Gegend Wolgograd / Stalingrad und Saratov, Samara aus Rußland fast 5 Tage unterwegs gewesen, weil sie für einen Weg 3400 km fahren mußten und mehrmals wegen Motorschäden Zeit verloren hatten. Obwohl diese Geschwister die Gottesdienste am Freitag und Sonnabend nicht miterleben konnten, waren doch auch sie wie all die andern dankbar für das Zusammensein mit Kindern Gottes unter der Wortver-

kündigung, dem Beten, gemeinsamen Singen, den schönen Chorgesängen und Gottes gnädigem Segen.

Am 28. Juni war dann bereits wieder unser Abreisetag. Wir haben das Wort verkündigen dürfen, aber wir haben auch selber einen reichen Segen mitbekommen.

Bitte, betet für Gottes Werk und die Arbeit in der Druckerei in Kazachstan. Besonders wurden uns immer wieder Grüße und ein herzliches Dankeschön mitgegeben für die finanzielle Hilfe, die wir im Namen der Geschwister von Canada und der Deutsch-Kanadischen Mission überbringen konnten.



Die Botschaft über die Perlentore – Offb. 21, 21



Karaganda Chor

Auch wir danken für die Gebete der Geschwister und für Gottes Bewahrung auf der Reise und für den Segen, den nur der Herr uns schenken konnte.

Bruder Ron Taron blieb dann noch ein Wochenende in Herford und diente am Wort, und ich war noch für eine Woche zu Versammlungen in Gifhorn, Deutschland geblieben.

Liebe Leser, ich möchte nochmals auf den 3. Vers des vorher erwähnten Liedes hinweisen, den der demütige und bescheidene Gottesmann Zaremba gedichtet hat:

*Du starbest selbst als Weizenkorn
und sankst in das Grab;
belebe denn, o Lebensborn,
die Welt, die Gott dir gab.
Send Boten aus in jedes Land,
daß bald dein Name werd erkannt,
dein Name voller Herrlichkeit!
Auch wir stehn dir zum Dienst bereit;
zum Dienst bereit,
zum Dienst im Kampf und Streit.*

H.D. Nimz

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

Zeugnisse

Mörsdorf, Deutschland

„Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“
Psalm 143, 10

Schon öfter wurde ich gemahnt ein Zeugnis zur Ehre Gottes zu schreiben. Ich bin dem treuen Gott von ganzem Herzen Dankbar für all seine liebe Güte und Treue die er bis zu diesem Augenblick an mir erwiesen hat.

Vor allem danke ich meinem Heiland, daß er mich von meiner Sündenschuld erlöst hat und ich sein Kind sein darf. Das ist das größte Vorrecht das wir hier schon auf Erden haben dürfen. Von frühester Jugend auf hatte ich ein Verlangen dem Heiland nachzufolgen. Denn ich bin im gläubigen Elternhaus aufgewachsen, zur Sonntagsschule und zu den Versammlungen der Gemeinde Gottes in Wolhynien gegangen. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren, bis jetzt, wohne ich weit entfernt von den Versammlungsstätten.

Seit Jahren habe ich die Gelegenheit, mit Gottes Hilfe, die Osterversammlungen in Hamm zu besuchen. Wo ich mich bekehrt habe, und auch getauft wurde. Wofür ich dem lieben Gott nicht genug danken kann. Nun habe ich auch schon das biblische Alter erreicht. Es gibt Tage und Nächte mit Schmerzen und Einsamkeit. Aber Jesus hat es uns versprochen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20).

Auch schätze ich die Evangeliums Posaune sehr. Denn sie ist mir lieb und wert. Ich lese die Zeugnisse der Geschwister und die Berichte die das Wort Gottes verständlicher auslegen und die Radio-Sendung sehr gern.

Der Herr segne alle die im Werke des Herrn arbeiten bei der Verbreitung aller Schriften.

So wollen wir auch weiterhin im Gebet füreinander uns zum Thron Gottes nahen und ihn um seine Hilfe bitten, uns Kraft und Freudigkeit zu schen-

ken in seiner Nachfolge, bis zum Ziel.

Ihm allein gebührt die Ehre und die Anbetung.

In Jesu Liebe verbunden,

Alma Strunk

✱

Calgary, Alberta

„Der Herr merkt und hört es, und vor ihm ist ein Denkwort geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an seinen Namen gedenken.“

Maleachi 3, 16b

Gott hat mich in letzter Zeit auf eine Universität genommen. Da konnte ich Knieologie lernen. (Diesen Ausdruck zuerst gehört von Bruder A. Berzins). Da war oft das finstere Tal so dunkel, daß auch kein Lichtstrahl zu sehen war.

Ich fühlte mich krank, aber ich war nicht. – Da fügte es Gott so, daß ich Erquickung fand. An den leuchtenden Beispielen von David, Jeremia und Hiob konnte ich mich aufrichten. Gott sei alle Ehre.

Ähnlich muß es wohl auch folgendem Dichter gegangen sein:

*Erst muß die Nacht ganz dunkel sein
bis wir nach deinem Tage schrein,
dein Sturm muß unser Licht verwehn,
bis wir auf deine Sterne sehn.*

*Dein Meer muß brechen über Bord,
bis daß wir hören auf dein Wort.
Dann knien wir im schwankenden Boot,
und rufen dich, den starken Gott.*

*Dann sehen wir die eigne Schuld,
und flehen: Herr hab noch Geduld!
Dann suchen wir die Hand die schlägt,
weil sie allein uns hält und trägt.*

*Schon immer hast du mich gesucht,
jetzt aber bleibt mir keine Flucht.
So nimm mich, Herr, zu mächtig bist
du meinem Trotz geworden, Christ.*

*Und mache mich nun ganz bereit
für die so lange Ewigkeit. S. Goes*

Bitte betet auch für unsere noch unerlösten Kinder.

Euer Bruder im Herrn,
Gerhard Grams



Treue Kameraden

2. Fortsetzung

„Nur Mut, alter Freund“, sagte er, „die Sonne scheint, die Vögel singen, du wirst von Tag zu Tag stärker und kannst bald mit mir die Reise fortsetzen.“

„Möge Gott es uns gewähren, lieber Bruder“, erwiderte Klint. „Ich hoffe, daß ich bis dahin wieder stark genug werde. Dann schulde ich nebst Gott dir meinen Dank für die Erhaltung meines Lebens.“

„Still, still!“ rief Gramms und hielt sich die Ohren zu. „Sollte ich dich vielleicht meinen Bruder nennen, wenn es dir gut geht, und dir in der Not nicht beistehen, sondern dich verlassen?“

Aber die Hoffnung, in einer Woche völlig hergestellt zu sein, wurde durch viele Rückfälle vereitelt. Obgleich Klint immer wieder versuchte, ein wenig zu gehen, wäre er oft zusammengebrochen, wenn ihn sein Freund nicht gehalten hätte. Doch womit sollte man sich den Unterhalt für eine weitere Woche erkaufen? Der Rucksack war leer. Würde der Gastwirt die Tasche selbst kaufen? Sie war nicht viel wert, aber sie war das einzige, was der Schneider noch besaß.

„Nehmen Sie noch diese Tasche“, bat er den Wirt, „und am Ende der nächsten Woche werde ich, wenn's sein muß, mit meinem Freund auf dem Rücken, meine Reise wieder antreten.“

Mit einem verächtlichen Blick wurde die Tasche genau untersucht, ob die Riemen auch stark seien, ob kein Mottenfraß darin war, und endlich erwiderte der Mann: „Ich nehme sie; aber nach Ablauf dieser Woche müssen Sie gehen, ob der Freund gesund ist oder nicht.“

Diesmal ging es ohne Enttäuschungen ab. Obgleich der Schmied noch sehr schwach war, konnte er doch seinen Sack schnüren und die Treppe hinuntergehen.

„Wo ist dein Rucksack, lieber Bruder?“ fragte er, als er sah, daß der Schneider nichts auf dem Rücken hatte.

„Ich brauche mich nicht länger mit einer Tasche zu beschweren“, erwiderte dieser fröhlich, „und das ist auch schön. Nun kann ich dir deine Last abnehmen. Komm, laß uns eilen.“

Einen Augenblick stand der Schmied wie festgebannt.

Dann erinnerte er sich, daß die Rechnungen hoch waren und sein Freund sie alle mit dem Inhalt seines Rucksackes bezahlt haben muß. Er sah den Schneider an.

„Allmächtiger Gott“, sagte er und blickte mit Tränen in den Augen gen Himmel, „steh mir bei, daß ich meinem Freund alles vergelten kann. Laß mich seine Selbstlosigkeit nie vergessen.“

Gramms eilte weiter und hielt erst wieder an, als das Haus, in dem sein Freund so gelitten hatte, weit hinter ihm lag. Dann setzte er sich auf einen Stein und wartete, bis der Schmied näherkam. Nun stand er auf, nahm Friedrich bei der Hand und sagte: „Gott war mit uns von der Stunde an, als wir uns trafen. Er hat uns geführt und wird uns bis an das Ende unserer Reise geleiten.“

„Und nichts soll uns trennen!“ fügte Klint hinzu.

„Nichts, wenn es sein Wille ist“, bekräftigte Gramms.

Sie waren arm an irdischen Gütern, aber Brot und Wasser fehlten ihnen niemals, und manchmal wurden sie von einem vorbeifahrenden Bauern freundlich mitgenommen.

So gelangten sie endlich ans Ziel, und die Tore der Hauptstadt Polens öffneten sich ihnen. Der Schmied fand sofort Beschäftigung, aber obgleich der Schneider in der ganzen Stadt nach Arbeit suchte, fand er keine.

„Sorge dich nicht“, sagte der Schmied, der jetzt wieder stark und kräftig war, „was mein ist, soll dein sein. Sorge dich deshalb nicht, wenn du hier in Warschau noch etwas warten mußst, bis du Arbeit hast.“

Aber der Schneider schüttelte den Kopf und ging noch einmal aus, Arbeit zu suchen. Doch es war wieder vergeblich. Traurig kam er am Abend zurück und sagte: „Es ist sicherlich Gottes Wille, daß wir uns trennen. Ich finde hier keine Arbeit und muß weiterreisen.“

„Das sollst du nicht“, rief der Schmied erregt. „Wie hast du mich so treu wie eine Mutter gepflegt, als ich krank darniederlag! Nein, es kann nicht sein, daß du fortziehst. Gott würde mich vergessen, wenn ich dich ziehen ließe.“

„Laß Gottes Wille geschehen“, erwiderte Karl, „ich fühle, Friedrich, daß es sein muß. Gott hat vielleicht anderswo Arbeit für mich. Ich bitte dich, überrede mich nicht; denn ich fühle mit dir und mag auch nicht an den Abschied denken.“

Da gab der Schmied nach und sagte: „Gottes Wille geschehe! Ich will dich nicht länger zurückhalten.“

Sie trennten sich am nächsten Morgen am Rand der Stadt. Als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Landschaft warf, dachten sie an den Morgen, an dem sie sich an den Toren der kleinen Stadt Schlesiens getroffen hatten. Drei Monate waren seit dem vergangen. Ihre Freundschaft war noch jung, aber die gemeinsamen Erlebnisse hatten sie vertieft und gefestigt.

„Du wirst mir doch schreiben, wo du bist?“

„Natürlich, mein Freund.“

„Kommst du auch wieder zurück?“

„Wenn es Gottes Wille ist, ja.“

„Und wenn du Krankheit und Not zu leiden hast, dann wendest du dich an mich?“

„Selbstverständlich tue ich das.“

„Nimm dies – vier Taler –, dein Freund hat es verdient, und es ist für einen armen Schneider wie du noch ein Reichtum.“

„Das nehme ich nicht“, erwiderte Gramms und wies die Hand zurück, die ihm das Geld anbot. Als er aber die Tränen in den Augen seines Freundes sah, sagte er weich: „Gib mir zwei Taler.“

Darauf wandte er sich ab und ging schnellen Schrittes davon. Nur einmal blieb er stehen, um einen letzten Abschiedsgruß zu winken. Dann entzog ihn die nächste Straßenbiegung den Blicken des traurigen Schmiedes. –

Drei Monate waren vergangen, als Klint eines Tages einen Brief erhielt, worin Gramms ihm von Prag aus mitteilte, daß er Arbeit gefunden habe und es ihm gut ginge.

Der Schmied erwiderte diesen Gruß sofort, obgleich seine Hand die Feder nicht so gut führen konnte wie seinen Hammer; aber die Tränen waren nicht zu zählen, die auf das Schreiben herniederfielen.

Wieder vergingen drei Monate; da schrieb der Schneider, daß sie wohl bald so viel verdient hätten, daß sie sich auf die Reise begeben und einander wieder treffen könnten. Der Schmied erwiderte auch diesen Gruß, und abermals verschönten Tränen den Brief; denn er war außer sich vor Freude über das baldige Wiedersehen.

Dann war alles wieder still!

Drei – sechs – neun Monate waren vergangen, aber es kam keine weitere Nachricht von dem Schneider, und dann unfähig, seine Arbeit fortzusetzen, machte sich der Schmied auf den Weg nach Prag, um seinen Freund zu suchen. –

„Er ist schon seit fünf Monaten nicht mehr hier“, sagte der Schneidermeister, „er wollte nach Sachsen, nach Annaberg, denke ich, zurückkehren.“

„Können Sie mir keine nähere Auskunft geben?“ fragte der Schmied. Der Meister erwiderte: „Nein, die jungen Burschen kommen und gehen; wenn sie nichts mehr zu leben haben, suchen sie Arbeit, und sobald ihnen ein wenig aufgeholfen ist, gehen sie wieder fort. Sie lieben die Veränderung. So war es auch mit Gramms. Er war nicht besser und nicht schlechter als alle andern.“

Aber der Schmied wußte, daß der Schneider seine Arbeit aus anderen Gründen verlassen hatte, und nahm sich vor, nach Annaberg zu gehen. Dort würde er ihn finden, wenn er noch lebte. Sollte er aber gestorben sein, dann wollte er seine Ruhestätte mit Blumen umranken, um ihm damit die letzte Liebe zu erweisen.

Klint kam nach Annaberg. Aber niemand war dort, der etwas von seinem Freund gehört hatte. Es gab im Ort zwei

Bürger, die Gramms hießen. Der eine war Bäcker, der andere Gemüsehändler; doch keiner von beiden war mit seinem schlanken Freund, dem Schneider, verwandt.

Fortsetzung folgt

FEST IN EDMONTON

unter dem Motto

„Folget in Jesu Fußtapfen“

7. – 10. Oktober Herbstversammlungen

11. – 13. Oktober Festversammlungen

mit Bruder Peter Ens, Seminole, TX
und dem Chor aus Chilliwack, BC

Anfangszeiten:

Samstag: 19.00 Uhr

Sonntag: 10.00 Uhr, 14.30 Uhr und 18.00 Uhr

Montag: 9.30 und 11.30 Uhr

Gemeinde Gottes, Edmonton, AB

Tel.: 780.433.8706

edmonton.gemeindegottes.org

EVANGELISATIONSVERSAMMLUNGEN IN ARGENTINIEN IN OBERÁ MISIONES

vom 7. bis 12. Oktober

20.00 Uhr

Freitag, Samstag und Sonntag:

10.00, 15.00, 20.00 Uhr

Festredner: Bruder Arthur Lange aus Kanada.

Bitte betet mit uns um Gottes reichen Segen.

Gemeinde Gottes

Bme. Mitre 466

Oberá

EVANGELISATIONSVERSAMMLUNGEN IN ARGENTINIEN IN BUENOS AIRES

vom 15. bis 19. Oktober

20.00 Uhr

Samstag: 15.00, 20.00 Uhr

Sonntag: 10.00, 15.00, 20.00 Uhr

Festredner: Bruder Arthur Lange aus Kanada.

Bitte betet mit uns um Gottes reichen Segen.

Gemeinde Gottes

Alsina 150

Jose León Suarez